



Gemeinsame Aufgaben der Kirchen in der säkularen Situation der neuen Bundesländer

Ein Arbeitsbericht des Ökumenisch-Theologischen Arbeitskreises[†]

VON CLAUD-PETER MÄRZ *

Die Bevölkerung der DDR verstand sich im Jahre 1989 zum überwiegenden Teil – man spricht von über 60 Prozent! – als religions- bzw. konfessionslos. An dieser Orientierung änderte sich mit dem Beitritt der ostdeutschen Länder zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland kaum etwas. Es dauerte freilich geraume Zeit, bis dieser Tatbestand auch allgemein zur Kenntnis genommen wurde. Die Bedeutung, die Kirchen und Friedensgebeten im Prozess der friedlichen Revolution des Jahres 1989 zugewachsen war, ließ viele zunächst an ein schnelles Wiederaufleben vormaliger kirchlicher Prägekraft in der ostdeutschen Gesellschaft glauben. Im Westen herrschte zudem weithin die Vorstellung, der Osten werde sich – schließlich hatten sich die Menschen im Herbst 89 deutlich positioniert – schnell der westlichen Lebens- und Denkweise anschließen. Viele wurden erst durch die Tatsache, dass die Mehrheit der Jugendlichen im Osten auch nach 1989 an der Jugendweihe festhielt, darauf gestoßen, dass das Verhältnis zwischen Kirche und Gesellschaft im Osten Deutschlands auch weiterhin anderen Gesetzen folgen würde als in den westlichen Bundesländern. Inzwischen sind die Konturen deutlich: Die Mehrheit der ostdeutschen Gesellschaft versteht sich ganz selbstverständlich als konfessions- bzw. religionslos. Mehr noch: „Distanz zur Kirche“ ist im Osten „zumeist kein bewusst vollzogener Akt, sondern Folge der fraglosen Beheimatung in der Umwelt. In diesem Sinne kann von einem Volksatheismus ... gesprochen werden...“² Die Kirchen treffen damit im Osten Deutschlands auf eine Gesellschaft, die sich – freilich ohne dass dafür noch

* Claus-Peter März ist Professor für Exegese und Theologie des Neuen Testaments an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt und Mitherausgeber der Ökumenischen Rundschau.

ideologischer Druck bzw. staatlich eingefordertes Regelverhalten verantwortlich gemacht werden könnten – auch weiterhin mehrheitlich als konfessions- bzw. religionslos definiert. Dies stellt nicht nur ein Novum in der „religiös-kirchlichen Landschaft“ der Bundesrepublik Deutschland dar, es bedeutet auch für die Kirchen im Osten eine durchaus neue Herausforderung.

Der „Ökumenisch-Theologische Arbeitskreis“ hat sich nach 1989 in mehreren Anläufen und von unterschiedlichen Blickpunkten her gerade auf die ökumenischen Aspekte dieser Problematik eingelassen. Der hier vorgelegte Arbeitsbericht dokumentiert einen Reflexionsprozess der Jahre 1997–2001, der der Wahrnehmung von Zusammenhängen und der Sensibilisierung für mögliche neue Ansätze diente. Die hier vorgelegte Übersicht folgt dem Gang der Arbeit, die zunächst nach Erfahrungsräumen des Säkularen, dann nach der kirchlichen Wahrnehmung der Situation und schließlich nach der Bedeutung biblischer Vorgaben gefragt hat. Die im Folgenden in der Zusammenfassung wiedergegebenen Referate sind über das Internet vollständig abrufbar.³

1. Erfahrungsräume des Säkularen

Die Fragestellung legte nahe, bei der Wahrnehmung konkreter Erfahrungsräume anzusetzen, in denen kirchliche und säkulare Welt elementar aufeinandertreffen, sich in Kohärenz oder Konkurrenz aufeinander einlassen oder in scheinbar unüberbrückbarer Distanz und Fremdheit einander gegenüberstehen. Fünf solcher Spannungsfelder erwiesen sich für die Überlegungen als hilfreich: 1. Selbstverwirklichung – Rechtfertigung, 2. Feier – Fest, 3. Autonome Wirtschaft – Schöpfungsauftrag, 4. Konfessionalismus – Ökumenismus, 5. Entkirchlichte Gesellschaft – Kirchliche Verkündigung.

1.1 „Selbstverwirklichung – Rechtfertigung“⁴

Das Spannungsfeld „Selbstverwirklichung – Rechtfertigung“ führt zumindest mit dem zweiten Element unmittelbar ins Zentrum des Bekenntnisses. Insofern aber der Begriff „Rechtfertigung“ heute zu jenen dogmatischen Großsymbolen gehört, die für viele ihre Geltung verloren haben, und weithin durch die dringlich anstehende Selbstverwirklichung ersetzt zu sein scheint, führt das Thema zugleich ins Herz des säkularen

Prozesses. An die Stelle des sich dem Menschen zuwendenden Gottes tritt mehr und mehr das Individuum, das sich selbst entwirft und verwirklicht und aus sich selbst zu seiner Identität findet. Freilich besteht diese Identität immer nur darin, dass der Mensch mit sich selbst identisch ist – ein Umstand, den er selbst durchaus auch als Defizit empfindet. Dabei kommt in Ostdeutschland diesem Bemühen um Selbstverwirklichung auch deshalb besondere Bedeutung zu, weil es auf dem Hintergrund der Entwertung vormaliger Sicherungen geradezu als Voraussetzung des Einstiegs in die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse erschien.

Die biblische Botschaft markiert die Selbstbezogenheit des Menschen als Selbstverfehlung und Sünde und verweist darauf, dass der Mensch seine Identität nur in der Relationalität zu Gott und den Menschen finden kann. Dies ist nach wie vor als die befreiende Botschaft des Evangeliums zu bekennen. Maßnehmend am Zeugnis der Bibel wäre es freilich nicht nur dogmatisch zu dekretieren, sondern auch narrativ zu verifizieren. Rechtfertigung muss als Geschichte erzählt werden: als Geschichte, in der dem Menschen jene neue Identität, die ihre Kraft gerade aus dem Geschenksein bezieht, konkret eröffnet wird. Erst mit einer solchen konkreten Rede von der für den Menschen aus dem Geschenk verwirklichenden Identität wäre die säkulare Situation ernst genommen und als Herausforderung der Theologie auch wirklich angenommen.

1.2 Fest und Feier⁵

Der Bereich „Fest und Feier“, der schon von seinem Herkommen her eine hintergründige Affinität zum kultisch-religiösen Bereich hat, ist in der DDR nicht zufällig gegenreligiös bzw. religionslos besetzt worden. Die planmäßige, ideologisch gesteuerte Veränderung der Fest- und Feierkultur zielte letztlich darauf, jeglichen Transzendenzbezug des Festes zu eliminieren und – durchaus in preußischer Tradition – durch die Feier des bestehenden Systems zu ersetzen.

Bemerkenswert und für die Situation kennzeichnend ist die Entwicklung nach der „Wende“: Die Rezeption der westdeutschen Feierkultur erfolgte nur bedingt, die Tendenz zur Privatisierung des Festes verstärkte sich. Signifikant ist das Faktum, dass weite Teile der Bevölkerung an der Jugendweihe festgehalten haben. Dies spiegelt zunächst einmal die weit unter 50 Prozent liegende Kirchenbindung der ostdeutschen Gesellschaft wider; darüber hinaus aber ist es auch ein beredter Ausdruck der kaum über den

Binnenraum der engeren Gemeinde hinaus ins Gewicht fallenden Bindekraft kirchlicher Riten und Feiern. Die kirchliche Feierkultur erscheint für die Mehrheit der Gesellschaft kaum als Alternative des weithin verkommenen Festes. Gottesdienst, der ja immer auch ein Lebensfest sein soll und darf, scheint weithin zu einer – nicht einmal immer sehr nachhaltigen – Belehrung mutiert und vermittelt offenbar nur in geringem Maße jene Transzendenzerfahrung, die auch im profanen Feiern vermisst wird.

1.3 Schöpfungsauftrag und autonome Wirtschaft⁶

Auch die Frage nach der Autonomie der Wirtschaft hat in Ostdeutschland ihre spezielle Prägung. Zwar hat die ostdeutsche Bevölkerung mit ihrem friedlichen Aufbegehren im Jahre 1989 auch ein Leben unter marktwirtschaftlichen Verhältnissen erstrebt; die Erfahrung des wirtschaftlichen Niedergangs im Osten aber und der Blick auf die, die durch die Maschen dieses wirtschaftlichen Systems fallen, hat jedoch bald Fragen und Ängste aufkommen lassen. Freie Wirtschaft erscheint in Ostdeutschland auch in der „gezügelmten“ Form der „sozialen Marktwirtschaft“ vielen noch wie eine Schicksalsmacht, die mit verbundenen Augen nur ihren internen Gesetzen folgt und unverdient die einen emporhebt, andere aber fallen lässt.

Die Wirtschaft verlangt in der Tat eine von vielen beargwöhnte Autonomie ihrer Abläufe, ohne die sie als Markt nicht funktionieren kann. Dies bedeutet auf den ersten Blick, dass im Bereich der Wirtschaft die säkulare, von übergeordneten ethischen Regularien weithin freigesetzte Autonomie des Handelns besonders deutlich zu Tage tritt. Dies kann freilich nicht bedeuten, dass von Seiten der Kirchen dieser Bereich als „terra incognita“ abgetan und als latent lebensfeindlich ausgegrenzt werden dürfte. Im Rahmen der Regeln des Wirtschaftens gibt es durchaus Gestaltungsspielräume, die wahrgenommen werden müssen. Gerade biblische Grundoptionen wie die Bewahrung der Schöpfung können und müssen hier – bei allem Respekt vor der „Autonomie der Sachbereiche“ – durchaus als Optionen einer neuen Heuristik der Wirtschaft ins Spiel gebracht werden. Dabei wird es auch darauf ankommen, dass die Kirchen ihren Part in diesem nicht einfachen Dialog mit der Wirtschaft eingehend reflektieren und zunächst einmal die Ebenen, auf denen solcher Einspruch möglich ist und Erfolg versprechend eingebracht werden kann, klären.

1.4 „Ökumenismus – Konfessionalismus“⁷

Die Veränderung der politischen Landschaft in Ostdeutschland hat auch die Kirchen in ihrem Verhältnis zur Gesellschaft und in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung verändert. Es fanden und finden sich dabei durchaus Signale, die nicht ohne Berechtigung als Anzeichen eines neu erwachenden Konfessionalismus gedeutet worden sind. Wahrzunehmen ist freilich auch, dass die sich keiner Konfession zuzählende Mehrheit der ostdeutschen Bevölkerung diesen Abgrenzungsversuchen eher ratlos gegenübersteht. Das Problem lässt sich von außen her präzisieren.

Ein Blick auf „Evangelisierungsprobleme in Osteuropa“ führt in eine nach anderen Prinzipien strukturierte und bewertende kirchlich-religiöse Welt. Sie denkt Kirche anders als der multikonfessionelle Westen homogen nationalkirchlich und versteht die Kirche als institutionelles Rückgrat der nationalen Kultur. Das nationale Terrain wird als „kanonisches Territorium“ der jeweiligen Kirche definiert, werbende Repräsentanz anders bestimmter christlicher Gruppierungen als ein unzulässiger Eingriff in die Zuständigkeit der jeweiligen Ortskirche gewertet.

Auch wenn die Situation in Ostdeutschland nicht mit der in Russland zu vergleichen ist, müsste das für die „Nachwendezeit“ zu beobachtende Aufkommen eines zwar verhohlenen ausgeprägten, aber dennoch allenthalben bis heute spürbaren Konfessionalismus neu bedacht werden. Zwar scheint es bis zur Stunde keinen „gepflegten Dissens“, wohl aber eine wachsende Differenz zwischen den Kirchen zu geben. Hinter diesem Gefälle steht immer auch mangelnde Bereitschaft zu einem Pluralismus, der solche Differenzen aufnehmen, ertragen und im Idealfall sogar fruchtbar machen kann. Die Kirchen aber brauchen in einer säkularen Welt einen produktiven Umgang mit dem Pluralismus – anthropologisch, politisch und auch theologisch.

1.5 „Entkirchlichte Gesellschaft – Kirchliche Verkündigung“⁸

International zeigt sich ein landschaftlich differenziertes religiöses Profil: Es finden sich „revivals“ vorchristlicher Religiosität (Lateinamerika, Asien, Afrika), religiöser Pluralismus mit hoher Akzeptanz der Religion (USA), kulturell-religiöse Szenarien (Westdeutschland) und kulturelle Verdrängung der Religion (ehemaliger Ostblock).

In Deutschland finden sich im Osten und im Westen jeweils unterschiedliche Typologien, was sich besonders beim Selbstverständnis der

Konfessionslosen erheben lässt: Konfessionslose in Westdeutschland sind mehrheitlich „Trendsetter“, sie sind jung, sozial interessiert und besitzen einen hohen Bildungsgrad. Konfessionslose im Osten sind keine „Trendsetter“, sondern repräsentieren – vornehmlich bei den 1961–1974 Geborenen – die Mehrheitsmeinung. Dabei sind moralische Positionen in Ostdeutschland deutlicher ausgeprägt als in Westdeutschland. Man kann deshalb nicht einfach vom Werteverlust, sondern muss eher von einem Transzendenzverlust sprechen. Die jüngere Generation – die nach 1975 Geborenen – erweist sich bei Umfragen als weniger dezidiert a-religiös, sie zeigt durchaus eine größere Offenheit für religiöse Fragen, die freilich nicht zur Kirchenmitgliedschaft führt. Berührungen mit der Kirche entstehen über den Religionsunterricht, Weihnachtsgottesdienste, Teilnahme an Beerdigungen, Kirchenmusik, Kirchenbesichtigungen und über die Medien. Es besteht durchaus eine gewisse Offenheit für Transzendenz in der Kunst, der Ästhetik. Kirchen finden durchaus Gehör, wenn sie etwas Substanzielles zu sagen haben. Dies weist darauf hin, dass zwar jede Form von Vereinnahmung, nicht aber religiöse Rede als solche abgelehnt wird.

Die zunehmend gebrauchte Bezeichnung „Konfessionslose“ ist in Abgrenzung zu den christlichen Konfessionen entworfen und will nicht die Gruppe der „Konfessionslosen“ als dritte „Konfession“ bezeichnen. Sie hat vielmehr pragmatischen Charakter und hängt nicht zuletzt mit der Möglichkeit des Kirchenaustritts und den Angaben zur Besteuerung (Kirchensteuer!) zusammen. Bei anderen Religionen gibt es keine kirchenförmigen Strukturen. Daher ist ein „Austritt“ gar nicht möglich. Säkularisierungstendenzen gibt es aber dort ebenso (z. B. in der Türkei, im Judentum). Eine Konfession der Konfessionslosen hat es in Ostdeutschland allenfalls zu DDR-Zeiten gegeben, heute gibt es sie nicht mehr, jedenfalls nicht im Sinne eines vorgegebenen Kanons von Meinungen und Urteilen. Auch Phänomene wie die Jugendweihe haben keine wirkliche „konfessionelle“ Funktion mehr.

Dies alles zeigt zumindest, dass aus der Gruppe der „Konfessionslosen“ durchaus Erwartungen an die Kirche herangetragen werden, die nicht auf Kirchenmitgliedschaft, sondern auf Teilhabe an kulturellen Traditionen und auf Erschließung verschütteter religiöser Erfahrungen abzielt. Die Kirchen sind für diese Aufgaben bislang nur unzureichend „gerüstet“.

2. Kirchliche Wahrnehmung

Die Arbeit des Arbeitskreises beschränkte sich zunächst einmal auf zwei fast zeitgleich erschienene kirchliche Dokumente, die sich von unterschiedlichen Standorten her mit dem Verhältnis von Kirche und Gesellschaft beschäftigten: Die päpstliche Enzyklika „Fides et Ratio“ vom 14.9.1998 und die im Februar 1999 herausgegebene VEF/EKD-Studie zum Konsultationsprozess „Gestaltung und Kritik. Zum Verständnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“. Die Nachfrage führte dann aber auch zu den Verlautbarungen der ostdeutschen Kirchen, in denen konkreter die spezielle Situation in den neuen Bundesländern angesprochen wurde.

2.1 „Gestaltung und Kritik“ und „Fides et ratio“

2.1.1 Die Studie „Gestaltung und Kritik“,⁹ die zwar auch auf die ostdeutsche Situation abhebt, generell aber die Probleme vornehmlich aus westdeutscher Perspektive wahrnimmt und beurteilt, sieht ein Bindeglied zwischen Kirche und säkularer Kultur im grenzüberschreitenden Phänomen der „Religion“ bzw. der „Religiosität“. Dabei ist das Verständnis von „Religion“ im Sinne P. Tillichs sehr weit gefasst als das, „was uns unbedingt angeht“. Erscheint dieses weite, fast unbegrenzt für Integrationen offene Verständnis von „Religion“ auch zunächst einmal als geradezu ideale Klammer zwischen säkularer Welt und Kirche, so treten doch bei näherer Prüfung der Studie die bekannten Konsequenzen einer solchen Fixierung deutlich zu Tage: Die Annäherung von Bekenntnis und Kultur wird bezahlt mit einer Tendenz zur Rücknahme bzw. Einebnung des unterscheidend Christlichen. Es kann deshalb nicht verwundern, dass entscheidende theologische Begriffe wie Stellvertretung, Sühnetod, Sünde und Vergeltung etc. keine bzw. nur eine sehr zurückgenommene Rolle spielen und von diesem alles umschließenden Religionskonzept stillschweigend überrollt zu werden scheinen. Unverkennbar ist zumindest eine Gewichtsverlagerung von der Absetzung der Kirche von der Welt hin zu einer Anknüpfung, die freilich nicht wirklich die Balance zwischen beiden Polen zu halten vermag.

Ohne Zweifel kommt dem Phänomen des Religiösen in seinem „Spüren“ nach Transzendenz auch für die Kirchen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu, doch bedarf es, um die bei allzu glatten Übergängen auch widerständigen Konturen des Bekenntnisses noch erkennbar

zu halten, immer neu der Unterscheidung der Geister. Die Studie sucht zwar mit Recht dafür zu werben, dass die Kirchen auch in Zeiten, da die Prägekraft des Christentums sichtbar zurückgegangen ist, sich darum bemühen müssen, kulturmächtig zu bleiben. Sie meint freilich wohl zu Unrecht, die Anknüpfungspunkte zu solchem Tun bereits durch eine begriffliche „Umwidmung“ des Religionsbegriffes aufweisen zu können.

2.1.2 Auch die Enzyklika „Fides et Ratio“¹⁰ geht von einem die gesamte Menschheit verbindenden Gemeinsamen aus, sieht dieses aber nicht in der „Religion“, sondern in der Vernunft bzw. in dem wesentlich mit dem Menschen verbundenen Streben nach Wahrheit. Erst durch die Wahrheitsuche, die in seinem Personsein gründet, wird der Mensch wirklich zum Menschen. Insofern aber diese Wahrheitssuche immer ein unabgeschlossenes, sich selbst transzendierendes Geschehen ist, ist sie immer auch hintergründig auf Gott hingeordnet, der Jesus Christus als letzte Antwort des Menschseins gesetzt hat. Dies lässt die Enzyklika von einer partiellen Entsprechung von Offenbarung und Vernunft ausgehen, was nicht nur Verbindungslinien und Anknüpfungspunkte der kirchlichen Verkündigung im säkularen Raum ausfindig zu machen sucht, sondern die Kirche durchaus auch als Empfangende sieht.

Ist damit in der Tat ein Begegnungsfeld markiert, so bleibt auch hier die Vorstellung vornehmlich im Generellen und Prinzipiellen. Wichtig wäre gerade aus ökumenischer Sicht, dass die Begegnung zwischen Theologie und Philosophie sich nicht auf ein metaphysisches Denken beschränkt, sondern sich auch nichtmetaphysischen Philosophien öffnet. Zudem wäre zu dem optimistischen Bild, das die Enzyklika zeichnet, kontrapunktisch die biblische Sehweise hinzuzudenken, die immer auch die Geschichten des Abfalls und der Verweigerung und die Unfähigkeit und Unwilligkeit des Menschen, die Wahrheit aufzunehmen, zur Sprache bringt.

2.1.3 Auch wenn die beiden Texte unterschiedliche Hintergründe haben und keineswegs konforme Intentionen verfolgen, so erscheint es doch bemerkenswert, dass fast zeitgleich zwei offizielle kirchliche Texte vorgelegt werden, die beide über Möglichkeiten eines Brückenschlages zwischen Kirche und säkularer Welt nachdenken. Auffällig ist auch, dass in beiden Dokumenten diese Brücke in einem grenzüberschreitenden, sich selbst transzendierenden Horizont gesehen wird, der dann freilich unterschiedlich bestimmt wird: in der Enzyklika wird philosophisch argumentierend auf die „ratio“ verwiesen, in der VEF/EKD-Studie auf „Religion“.

2.2 Kirchliche Wahrnehmung aus ostdeutscher Perspektive

Auch hier war exemplarisches Vorgehen verlangt: Es konnten nicht alle Entwürfe und Ausarbeitungen von Gruppen, Kreisen und Netzwerken aufgenommen werden, die zumeist nur bestimmte Segmente des innerkirchlichen Spektrums ansprechen. Es musste auf Aussagen mit offiziellem und übergreifendem Charakter, die unterschiedliche Ansätze aufnehmen und bündeln, zurückgegriffen werden.

2.2.1 In der evangelischen Kirche ist die Situation im Osten Deutschlands mehrfach zum Thema spezieller Verlautbarungen gemacht worden.¹¹ Besonders hervorzuheben sind die Papiere „Minderheit mit Zukunft“ (1995) und „Kirche mit Hoffnung“ (1998). Das erste orientiert die Kirche auf einen Weg heraus aus der Abgeschlossenheit hin zur Mitte der Gesellschaft. Das zweite Papier – „Kirche mit Hoffnung“ – knüpft an das erste an und sucht Perspektiven und Schwerpunkte für die künftige Arbeit aufzuweisen. Dabei geht es nicht zuletzt darum, innerkirchlich einem bloßen Selbsterhaltungs-Pragmatismus gegenzusteuern und Wege aus dem kirchlichen „Kommunikationsghetto“ zu suchen. Die Vorstellung von der Kirche als einer „Beteiligungskirche“ entwirft ein Leitbild für das Selbstverständnis der Kirche. Erwähnenswert sind außerdem die Berichte, die Bischof Demke in den Jahren nach der „Wende“ auf der Synode der Kirchenprovinz Sachsen abgegeben hat.

Für die katholische Kirche¹² macht sich bei dieser Frage die Auflösung der Berliner Bischofskonferenz im Jahre 1990 insofern geltend, als seither keine gemeinsamen Verlautbarungen der ostdeutschen Bistümer mehr erschienen sind. Immerhin findet sich in dem Sammelband „Quo vadis Kirche?“, Leipzig 1992, eine durchaus repräsentative Sammlung von Äußerungen ostdeutscher Bischöfe und anderer Sprecher des ostdeutschen Katholizismus. Beachtung verdient auch die Pastorkonferenz in Schmochtitz im Jahre 1999, die unter dem Thema stand „Deutsche Einheit und katholische Kirche. Die Situation in den neuen Ländern als pastorale Herausforderung“. Es ist bezeichnend, dass an dieser Konferenz nicht nur die ostdeutschen, sondern auch die westdeutschen Bischöfe teilnahmen. Besondere Beachtung findet darüber hinaus die Reflexion des Erfurter Bischofs Joachim Wanke, den viele geradezu als Sprecher und Vordenker der katholischen Kirche in Ostdeutschland empfinden.

2.2.2 Die einzelnen Texte akzentuieren zwar unterschiedliche Aspekte und argumentieren durchaus von unterschiedlichen Standpunkten her; sie stehen aber insofern doch nahe beieinander, als sie gleichermaßen von der

spezifischen gesellschaftlichen Situation und den aus ihr erwachsenden Herausforderungen bewegt sind. Durchgängig ist die Erfahrung der Kirche als Minderheit, der Abwesenheit der religiösen Dimension in den meisten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, die Distanz und Fremdheit ganzer Generationen gegenüber der Kirche und ihren Anliegen. Durchgängig ist auch die Ahnung, dass die Situation im Osten Deutschlands der Kirche nicht nur Akzentverschiebungen im „methodischen Bereich“, sondern eine generelle Neuorientierung abverlangen wird, die – wenn sich die Kirche denn dieser Herausforderung stellt – zu tiefgreifenden Veränderungen im Leben, Glauben und Zeugnis der Gemeinden führen muss. In besonderer Weise ist an zentraler Stelle auf die Diakonie als seit jeher über das Bekenntnis hinausreichende Bewegung hingewiesen. Es wird freilich auch auf eine neue Form von Diakonie verwiesen, die dem Bewusstsein entspringt, dass Kirchen als Zeugnismgemeinschaften auch für eine entchristlichte Gesellschaft Verantwortung übernehmen müssen. Es wird nach Formen verlangt, in denen die Kirchen nicht kirchlich sozialisierte Menschen durch Zuspruch, Segen, Zeichen und Weggemeinschaft an der Hoffnung in einer ihnen gemäßen Weise teilhaben lässt. Verwiesen werden kann auf die Bedeutung kirchenmusikalischer Veranstaltungen, aber auch auf neuere Bemühungen wie die Erfurter Versuche mit einer Lebenswendefeier und Weihnachtsgottesdiensten für „jedermann“, Trauergottesdiensten und Gedenkfeiern in säkularem Rahmen. Zumindest als Grundstimmung lässt sich in den Aussagen aufnehmen, dass es um eine Kirche geht, die bereit und in der Lage ist, sich hilfreich in die Gesellschaft einzubringen, Weggemeinschaften sucht, diakonisch tätig ist, aber all dies im hilfreichen Interesse an den Menschen und nicht aus verdeckten missionarischen Absichten betreibt. Wichtig ist dabei freilich auch, dass sich Kirche nicht um eines zweifelhaften Erfolges willen zum gesichtslosen diakonischen Dienstleister machen lässt. Auch wird Kirche ihr Leben aus dem Bekenntnis und das Zeugnis von dem, den sie als Leben feiert, nicht verbergen dürfen. Das Lebensangebot des Gotteshorizontes darf sie – wenn sie sich nicht selbst aufgeben will – niemandem verweigern.

3. Biblische Orientierungen

3.1 Die Bibel in Ostdeutschland¹³

3.1.1 Nicht nur Meinungsumfragen belegen es: Die Bibel ist in Ostdeutschland für die Mehrheit der Bevölkerung ein unbekanntes Buch. Die

zu DDR-Zeiten systematisch betriebene Verdrängung aller gesellschaftlichen Verweise auf die Bibel und die sich in vielen Familien schon über mehrere Generationen erstreckende Kirchendistanz haben nicht nur das Wissen um einzelne biblische Texte und Zusammenhänge ausgelöscht, sondern vielfach eine generelle Distanz zur Bibel als Lebensbuch aufgebaut. In den letzten zwölf Jahren hat sich ohne Zweifel manches entkrampft, die Situation aber nicht grundlegend verändert. Auch wenn das allgemeine Wissen um die Bibel als einer der entscheidenden Basistexte der europäischen Kultur und damit als ein in seiner Bedeutung über die Grenzen von Kirchenzugehörigkeit hinausreichendes Dokument wächst, so erscheint sie doch für viele nach wie vor ausschließlich als „Kultbuch“ einer hierzulande im Niedergang befindlichen Großreligion.

Wichtig dürfte angesichts dieser Gegebenheiten zunächst einmal sein, dass die Kirchen die Bibel wieder mehr in das öffentliche Gespräch über Lebensfragen einbringen. Jenseits der Frage über Details der Auslegung ist die biblische Grundanschauung von der menschlichen Existenz ein Signal, das auch in der öffentlichen Diskussion wieder hörbar gemacht werden muss. Desgleichen sind jene Räume zu nutzen, in denen die Kirchen pädagogische und seelsorgliche Dienste leisten, um – ohne alle Versuche von Vereinnahmung – die „Sache“ der Bibel als eine Sache des Menschen zu erläutern.

Dazu bedarf es theologischer Arbeit und Reflexion, die mit dem Wissen um die Schrift ebenso wie mit dem Wissen um die Nöte der Zeit die biblischen Texte zu interpretieren weiß.

3.2 Die Bibel als Orientierung

Es geht um das Gesamtzeugnis der Schrift, näherhin um die „Hinführung zu biblisch begründeten theologischen Urteilen“.¹⁴ Dabei sind jene Problemfelder aufzunehmen, die schon die Überlegungen unter 1. herausgearbeitet hatten: Die Frage nach dem Verhältnis von Evangelium und Welt, nach der Relevanz des Religiösen für den Einzelnen und nach neuen Formen religiöser Praxis und Verbindlichkeit, nach dem Menschenbild, das in unserer Gegenwartskultur, aber auch in entsprechenden kirchlichen Verlautbarungen vorausgesetzt wird, nach der Beziehung zwischen Gott und Geschichte im Zeitalter des Pluralismus nach dem Zusammenbruch aller Gesellschaftsutopien, nach dem Verhältnis von Biosphäre, Zivilisation und biblischem Schöpfungsglauben.

Dabei lassen sich bei einer sorgfältigen bibeltheologischen Nachfrage durchaus Grundlinien einer Weltsicht erheben, die ein echtes Gesprächsangebot auch für den sich nicht religiös definierenden Menschen darstellen:

Die Bibel redet von Gott, der den gottfeindlichen Mächten prinzipiell überlegen ist und der den Menschen die Mittel in die Hand gibt, sich von ihnen abzuwenden und ihn zu suchen. Dabei fordert er zwar Gehorsam und stellt den Ungehorsam unter das Gericht, doch ist seine Barmherzigkeit immer größer als sein Zorn. „Grunderzählungen“, die von Gottes Befreiung erzählen und den Menschen Zugang zu diesem Geschehen gewähren sollen, vermitteln eine befreiende Botschaft: Gott hat überraschend neu und völlig unerwartet gehandelt. Diese Botschaft anzunehmen, bedeutet, sich auf einen radikalen Neubeginn einzulassen und das Leben auf eine völlig neue Zukunft auszurichten.

Die Bibel zeichnet ein hohes Bild des Menschen: Er ist auf Partnerschaft und Kommunikation angelegt, mit Freiheit begabt, zur Verantwortung gerufen und insofern auch schuldig, vergebungsbedürftig und auf Zukunft hin angelegt. Dabei erscheint auch die Geschichte als Dimension des Handelns Gottes, der sich an Israel bindet und exklusiv in der Geschichte Jesu Christi zu den Menschen spricht. Dies eröffnet für die Geschichte, die von vielen als beängstigend vieldeutig und bedrohlich empfunden wird, eine heilvolle Perspektive.

Die Bibel unterzieht die Welt einer Entmythologisierung und entkleidet sie aller göttlichen und dämonischen Macht. Sie ist Schöpfung Gottes und Lebenswelt des Menschen, die ihm immer auch den Schöpfer vor Augen stellt. Der Mensch hat Verantwortung für die Schöpfung. Nicht zufällig werden die Thora und das Sabbatgebot mit Blick auf die Schöpfung begründet. Sein Leben in dieser Welt ist unter den eschatologischen Vorbehalt gestellt und in eschatologischer Hoffnung auf eine die Welt übersteigende Vollendung hin geöffnet.

4. Abschluss

Die politische Entwicklung nach 1945 hat es mit sich gebracht, dass für die Mehrheit der Menschen im Osten Deutschlands die Kenntnis der christlichen Tradition verloren gegangen ist, weil zum Teil seit drei Generationen kein Kontakt zur kirchlichen Gemeinschaft mehr besteht und weil die massive Indoktrination des sozialistischen Staates jede Form von religiöser Vorstellung und Gottesglauben lächerlich gemacht hat. Daraus resultiert

für die Mehrheit der Bevölkerung eine Lebensform, die man am besten als ganz selbstverständlich empfundenen „Volksatheismus“ beschreiben kann, der nicht mehr aggressiv gegen Religion vorgeht, sondern die eigene Welt-sicht als das Normale versteht.

Die Studie des Ökumenisch-Theologischen Arbeitskreises wollte diese Situation aufnehmen und mögliche Handlungsräume der Kirchen erkunden. Um dabei der als selbstverständlich empfundenen Ausblendung der Religion methodisch gerecht zu werden, sucht sie nicht ein Gesamtbild zu entwerfen, sondern setzt bei Einzelaspekten an: Selbstverwirklichung und Rechtfertigung, Fest und Feier, Schöpfungsauftrag und autonome Wirtschaft, Ökumenismus und Konfessionalismus, entkirchlichte Gesellschaft und kirchliche Verkündigung. Die Arbeit an den genannten Themen hat gezeigt, dass sie als Indikatoren der religiös-kirchlichen Situation in Ostdeutschland gelten können.

Die Studie geht davon aus, dass der Gotteshorizont keinem Menschen vorenthalten werden darf und sucht in diesem Sinn die Orientierungsleistung des christlichen Glaubens zu reflektieren. Sie ist von der Überzeugung geleitet, dass der christliche Glaube Deutungen des Lebens bereithält, die auch in der säkularisierten Gesellschaft Ostdeutschlands Orientierung zu geben vermögen. Dies kann freilich nur geschehen, wenn die biblische Botschaft auch heute vergegenwärtigt wird. Dabei zeigt sich gerade in Ostdeutschland, dass dogmatisch fixierte Sprachmuster wenig tauglich sind. Es ist zu fragen, ob gängige Öffnungsversuche mit generellen Begriffen wie „Kultur“, „Ratio“, „Religion“ etc. nicht schnell als Versuche systematischer Vereinnahmungen angesehen werden. Der offenen, stark in Bewegung befindlichen Situation in Ostdeutschland entspricht es, offene Texte zu entwerfen (Alltagstexte, Gebrauchstexte), in denen sich die Redenden auf sehr konkrete Lebenswelten einlassen.¹⁵

ANMERKUNGEN

- ¹ Der „Ökumenisch-Theologische Arbeitskreis“ ist ein Forum des ökumenisch-theologischen Austausches in den neuen Bundesländern. Er ist 1966 in der DDR gegründet worden. Ihm gehören jeweils sieben evangelische und sieben katholische Theologen an, die in halbjährlichen Arbeitstagen Fragen von ökumenischer Relevanz nachgehen. Vgl. etwa frühere Veröffentlichungen: *F. Hoffmann / U. Kühn* (Hg.), *Die Confessio Augustana im ökumenischen Gespräch*, Berlin 1980; *J. Rogge / G. Schille*, *Frühkatholizismus im ökumenischen Gespräch*, Berlin 1983; *U. Kühn / L. Ullrich*, *Die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts im ökumenischen Gespräch*, Leipzig 1992. Der im vorliegenden Arbeitsbericht dokumentierte Diskussionsprozess schließt an ein früheres Projekt über die Kirchen im Umbruch der ostdeutschen Gesellschaft an – vgl. die Dokumentation *G. Feige / U. Kühn*, *Wege der Kirchen im Umbruch der Gesellschaft*, Leipzig 1998.
- ² *E. Tiefensee*, Eine neue und bisher einmalige Herausforderung – Zur konfessionellen Situation im Osten Deutschlands, in: *Hirschberg* 53 (2000), 415.
- ³ Alle Referate des Arbeitsprozesses sind abrufbar unter: www.oethak.uni-erfurt.de
- ⁴ Referat Prof. Gunda Schneider, Leipzig.
- ⁵ Referat Dr. Heiko Franke, Pullach, jetzt Kohren-Sahlis.
- ⁶ Referat Prof. Michael Schramm, Erfurt, jetzt Stuttgart-Hohenheim.
- ⁷ Referat Weihbischof Prof. Gerhard Feige, Magdeburg.
- ⁸ Referat Prof. Wohlrab-Saar, Leipzig.
- ⁹ Referat Prof. Gunda Schneider, Leipzig.
- ¹⁰ Referat Prof. Michael Gabel, Erfurt.
- ¹¹ Referat Pfr. Michael Markert, Leipzig.
- ¹² Übersicht Prof. Lothar Ullrich, Erfurt.
- ¹³ Thesenpapier Prof. Claus-Peter März, Erfurt.
- ¹⁴ Referat Prof. Karl-Wilhelm Niebuhr, Jena.
- ¹⁵ Der ÖThAK hat versucht, dieses Anliegen mit einigen „Sprechversuchen“, die auf der angegebenen Web-Seite den Referaten zugefügt sind, zu konkretisieren.